

Krise priesterlicher Lebensform

Donald B. Cozzens

Das Priesteramt im Wandel. Chancen und Perspektiven, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 2003, 184 Seiten, 19,80 €.

Im März haben die Leiter der deutschen Priesterseminare auf einer gemeinsamen Konferenz veränderte Auswahlkriterien für die Priesterausbildung angekündigt. Priesteramtskandidaten sollen zukünftig vor der Weihe strenger als bisher auf ihre psychische Eignung geprüft werden. Ausdrücklich berufen sich die Verantwortlichen für die Priesterausbildung bei ihrem Beschluss auf Erfahrungen aus den USA, wo die jüngste Welle von Pädophilieskandalen eine breite Diskussion über die Aufgabe und die Ausbildung der Priester losgetreten hat. Eine wichtige Rolle innerhalb dieser Diskussion spielt das Buch von Cozzens. Der Priester und ausgebildete Pastoralpsychologe leitet das Priesterseminar der Diözese Cleveland. Sein Werk »Das Priesteramt im Wandel« wurde in den USA zum Bestseller. Drei Jahre nach seinem dortigen Erscheinen hat der Mainzer Matthias-Grünewald-Verlag das Buch in einer deutschen Übersetzung auch Leserinnen und Lesern hierzulande zugänglich gemacht.

Cozzens gliedert seine Überlegungen in vier große Blöcke, die er mit »Kernfragen«, »Herausforderungen«, »Besorgniserregend« und »Tat-

sachen« überschreibt. Bereits bei den drei Kernfragen priesterlicher Existenz, die der Autor im ersten Teil beschreibt, wird deutlich, wie ambivalent und konfliktbehaftet die Rolle des katholischen Priesters ist. Cozzens spricht von der »Dialektik priesterlicher Identität« (29). Der Priester ist beides zugleich: Amtsträger und Gemeindemitglied, Gegenüber der Gemeinde und Teil der Gemeinde, Prediger und Hörer des Wortes Gottes. Zwischen diesen Polen muss er auf dem Weg seiner Berufung die eigene Identität finden und ausgestalten. Gleichzeitig fordert Cozzens von seinen Mitbrüdern das Bemühen ein, sich die Integrität der eigenen Person bei gleichzeitiger Loyalität gegenüber der Kirche zu bewahren. Schließlich muss der Priester für den Autor, um auf Dauer in seinem Dienst bestehen zu können, die notwendige Balance zwischen persönlicher Intimität und Liebesfähigkeit auf der einen und der von ihm eingegangenen zölibatären Existenz auf der anderen Seite finden.

Welchen »Stolpersteinen« der Priester auf seinem Weg begegnet, macht Cozzens im zweiten Teil des Buches an drei »Herausforderungen« deutlich. Der Verfasser fordert die Priester dazu auf, sich dem eigenen Unterbewussten zu stellen, sich eine reife männliche Geschlechterrolle zu erarbeiten und sich um eine vertiefte Spiritualität im Hören auf das Wort Gottes und dessen Verkündigung, zu der der Priester bestellt ist, zu bemühen. Vor allem bei den ersten zwei Herausforderungen wird deutlich, dass Cozzens aus einer psychoanalytisch geprägten Sichtweise

schreibt. So deutet er das Verhältnis zwischen dem Priester und seinem Bischof mit Hilfe des Ödipusmythos. Cozzens warnt vor der Krise im Leben eines jeden Priesters, wenn das »Hochgefühl der ersten Jahre im Priesteramt« (74) verfliegen ist. In dieser Phase kommt es nach Cozzens darauf an, dass der Geistliche sich eine gereifte Identität als Mann und Priester erarbeitet hat. Wie der Autor aus seinen Erfahrungen in der Priesterausbildung verdeutlicht, ist es manchen Priestern nicht möglich, zu sich selbst zu stehen: »Entweder werden sie speichelleckerische Kleriker und fromme, erschöpfte Geistliche oder sie wählen den ungewöhnlicheren aber ebenso zerstörerischen Weg des Einzelgängers« (79).

Im dritten Teil seines Buches geht Cozzens auf die aktuellen Diskussionen um Homosexualität im Priesterseminar und sexuellen Kindesmissbrauch durch Priester ein. Zitiert werden Schätzungen, nach denen etwas mehr als die Hälfte der katholischen Priester homosexuell ist, wobei davon ausgegangen wird, dass die Zahl schwuler Priester bei den unter Vierzigjährigen und innerhalb des Ordensklerus am höchsten ist. Für Cozzens sind diese Zahlen Teil einer »seelischen Krise des Priesterberufs« und weitergehend einer »inneren Krise der Kirche« (132). Im zunehmenden homosexuellen Milieu in den Priesterseminaren sieht Cozzens eine Ursache für den Rückgang an Priesterberufungen, da sowohl heterosexuelle Bewerber abgeschreckt als auch Verdächtigungen gegenüber jungen Männern gestreut werden, die sich für diesen Beruf in-

teressieren. Ausdrücklich warnt der Regens vor schwulen Priestern, die ihre Lebensform als »Deckmantel für ihre sexuellen Aktivitäten« (131) missbrauchen. Die Delikte von Pädophilie bezeichnet der Autor als »Betrug an den jungen Menschen« (132); die Kirche fordert er auf, diesem »mit pastoraler Sorge um die Opfer und mit erhöhter Wachsamkeit gegenüber der Möglichkeit falscher oder ungerechtfertigter Beschuldigungen« (140) zu begegnen.

Dass Cozzens beide Themenkreise – Homosexualität und sexuellen Missbrauch – unter der Überschrift »Besorgniserregend« abhandelt, ist symptomatisch für seine Sichtweise. Cozzens will homosexuellen Männern keineswegs die Priesterweihe verweigern. Er verweist darauf, dass die sexuelle Orientierung allein noch keine Garantie für ein geglücktes oder überzeugendes Leben als Priester oder Ordensmann bietet. Sowohl hetero- als auch homosexuelle Priester müssen um ihre zölibatäre Lebensweise ringen und können versagen. So weit, so gut. Allerdings kommt Cozzens über eine defizitorientierte Sichtweise von Homosexualität nicht hinaus. Seine Ausführungen vermitteln den Eindruck, als sei homosexuelle Orientierung eine krankhafte Veranlagung. Aus seiner Perspektive folgerichtig empfiehlt Cozzens schwulen Seminaristen den Zölibat dann nicht allein als priesterlichen Lebensstil, wie er von allen Priestern gleichermaßen gefordert ist, sondern auch als »Heiligungsmittel« (128). Eine selbstkritische Haltung gegenüber der amtskirchlichen Einstellung zur Homosexualität

kommt Cozzens nicht in den Sinn; stattdessen kritisiert er im selben Atemzug die »militanten katholischen Schwulen und Lesben«, die den besonderen Wert zölibatärer Lebensformen für Homosexuelle nicht einsehen wollten, »da sie von der scheinbaren Unnachgiebigkeit der Kirche gegenüber der ungeordneten Wesensart der homosexuellen Orientierung und des homosexuellen Verhaltens frustriert sind« (128).

Im vierten und letzten Teil seines Buches weist Cozzens darauf hin, dass die gegenwärtige Krise des Priesteramtes eine längere Vorgeschichte hat. Das Zweite Vatikanum, das inzwischen eine Generation zurückliegt, habe nicht nur beispiellose Erwartungen, große Hoffnungen und einen spürbaren Aufbruch unter den Priestern bewirkt, sondern zugleich die priesterliche Identität auf eine harte Probe gestellt. Viele Priester haben – so Cozzens – die damalige Prüfung bestanden und das neue, nachkonziliare Priesterbild überzeugend ausgefüllt: »einer aus der Schar der Gläubigen zu sein und gleichzeitig das Dienstant innezuhaben« (151). Dieser vom Zweiten Vatikanum eröffnete Horizont ist für Cozzens gegenwärtig durch neue Krisen gefährdet, denen sich die Kirche mit Ehrlichkeit und Mut stellen müsse. Cozzens spricht von einer »Krise der Berufungen«, einer »Schwulen-Krise«, einer moralischen »Autoritätskrise« der Priester und schließlich einer »intellektuellen Krise«.

Bedenkenswert finde ich seine Aussagen zur »intellektuellen Krise«, die in der Diskussion über das Pries-

teramt bisher kaum Beachtung findet. Die zunehmende Überlastung heutiger Priester bleibt nicht ohne Folgen: »Wenn das Geistesleben des Priesters verflacht, bleibt es nicht aus, dass seine Verkündigung darunter leidet« (162). Glaubwürdige Verkündigung bedarf der Muße und der Zeit für theologische Weiterbildung, geistliche Besinnung und kulturelle Auseinandersetzung.

Cozzens ist zuversichtlich, dass der Priesterberuf die gegenwärtigen Herausforderungen bestehen wird. Der Weg, den er dafür vorgezeichnet, sind vorsichtige Veränderungen innerhalb des bestehenden Verständnisses von Amt und Beruf des katholischen Priesters, wie es sich nach dem vergangenen Konzil durchgesetzt hat. Kritik an der zölibatären Lebensform oder den sexualethischen Positionen des Lehramtes findet sich bei Cozzens nicht. Der Autor verwendet deutlich mehr Mühe darauf, das bestehende System der Priesterausbildung und die in die Krise geratenen Erwartungen, die mit dem Priesterstand verbunden werden, zu retten als nach neuen Wegen zu suchen. So fragt er beispielsweise nicht, ob der bestehende Pflichtzölibat nicht vielleicht mehr Berufungen verhindert als fördert oder ob weniger die schwulen Seminaristen als nicht vielmehr eine Sexualmoral, die neuere humanwissenschaftliche Erkenntnisse nicht wahrnehmen will, das eigentliche und brennendere Problem darstellt. Alles in allem hinterlässt das Buch einen ambivalenten Eindruck: Wo Cozzens einer Krise der Theologie und der Spiritualität in der Kirche

spricht, sind seine Ausführungen sehr bedenkenswert. Seine Überlegungen zur Krise der überkommenen priesterlichen Lebensform muten hingegen eher wie ein Kurieren an Symptomen an und nicht wie ein Aufzeigen zukunftsweisender Perspektiven für ein »Priesteramt im Wandel«.

Axel Kunze

Kein Gott auf Erden, aber Jom Kippur für alle

Harry M. Kuitert

**Kein zweiter Gott. Jesus und das
Ende des kirchlichen Dogmas,
Patmos, Düsseldorf 2004,
343 Seiten, 24,90 €.**

Nach einer Phase der Kristallisation, in der sich die Christologie im Streit zwischen einer Christologie »von oben« oder »von unten« festgefahren hatte, verändert sich der christologische Diskurs mittlerweile mit rasanter Geschwindigkeit. Neue Christologien befreiungstheologischer oder feministischer Provenienz haben sich vom Dogma emanzipiert und suchen neue Wege.

Repräsentativ ist dafür zum Beispiel die feministische Theologin Elisabeth Schüssler Fiorenza, die in ihrem Buch »Jesus – Miriams Kind, Sophias Prophet« die Dogmen von

Nicäa und Chalcedon schlichtweg als inakzeptabel zurückweist, weil sie das abendländische Kyriarchat ideologisch stabilisiert haben. Stattdessen nähert sie sich Jesus an, indem sie die Beziehung von Frauen zu ihm und sein Verhältnis zum frühjüdischen Diskurs über die Sophia untersucht.

Eine solche, aus dem Neuen Testament entwickelte »Christologie der Frauen« macht auch der katholische Würzburger Fundamentaltheologe Elmar Klinger in seiner 2001 erschienen »Christologie im Feminismus« stark, die sich mit der Herausforderung der christologischen Tradition durch den Feminismus auseinandersetzt. Im Gegensatz zu Schüssler Fiorenzas pauschaler Kritik verteidigt Klinger aber die altkirchliche Dogmenentwicklung, indem er ihr mit Hilfe einer Lesart, die man ohne Probleme als *queer reading* auffassen kann, prinzipiellen Sinn abringt. Vor allem die Aussage von Nicäa, dass Gott als Vater den Einziggeborenen zugleich gezeugt und geboren hat – das im Griechischen einheitliche γεννηθεντα wird in der lateinischen Übersetzung der Kirche einmal mit *natum* und einmal mit *genitum* wiedergegeben –, sei so zu deuten, dass Gott nicht eindimensional als Vater, sondern zugleich als Mutter zu begreifen sei.

Doch während sich Klinger noch an einer feministischen Revision des Dogmas versucht, wirft der reformierte Theologe H. M. Kuitert gleich die Vorstellung ganz über Bord, dass Jesus »ein zweiter Gott« war. Konsequenter verwandelt er das